Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 38 (1958-1959)
Heft: 7

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RUNDSCHAU

Von der Mittelostkrise zum Formosakonflikt

Fast ebenso rasch, wie sie aus dem Bagdader Staatsstreich vom 14. Juli entstanden war, ist die jüngste Mittelostkrise wieder in sich zusammengesunken. Der Konflikt, dem nach der drohenden Sprache Moskaus die Gefahr eines neuen Weltkrieges innewohnte, hat einer Periode der Ruhe Platz gemacht, von der allerdings niemand weiß, wie lange sie Bestand haben wird. Der Westen hat mit dem Irak eine wertvolle Position verloren, aber das Ausbrechen dieses Steins hat nicht zum Zusammenbruch der ganzen Mauer geführt; Jordanien und Libanon sind dank der britischen und amerikanischen Truppenlandungen wenigstens vorläufig vor dem Umsturz bewahrt worden. Die formelle Grundlage zu der gegenwärtigen Atempause ist in den Vereinigten Nationen mit einer von sämtlichen arabischen Delegationen eingereichten und ohne Gegenstimme gutgeheißenen Resolution gelegt worden, in der die arabischen Nationen aufgefordert werden, ihre Staatsformen gegenseitig zu respektieren.

Niemand kann übersehen, daß die in New York erzielte Einigung auf einen bloß platonische Wünsche ausdrückenden Resolutionstext nicht die Ursache der eingetretenen Beruhigung darstellt. Die Wirkungslosigkeit des Beschlusses der Generalversammlung geht allein schon daraus hervor, daß Radio Kairo seine Umsturzpropaganda, die das Hauptinstrument des Nasserschen Panarabismus bildet, seither in unvermindertem Maße fortsetzt. Der politische Wellenschlag hat sich im Mittleren Osten vor allem deswegen gelegt, weil die Sowjetpolitik ihre Aufmerksamkeit auf andere Gebiete richtete. Wieder einmal hatte Chruschtschew versucht, die westlichen Regierungschefs in einer für sie ungünstigen Situation zu einem «Gipfelgespräch» zu zwingen, von dem er sich einen Autoritätszuwachs im Innern und einen Prestigegewinn in Asien und Afrika versprach. Aber als sich die Einberufung des Treffens verzögerte — insofern hatte die Uneinigkeit der Westmächte doch ein positives Ergebnis — und die durch die Landung der Amerikaner in Beirut entstandene Nervosität sich mehr und mehr legte, verlor der Diktator sein Interesse und überließ die Bereinigung der Situation den Vereinigten Nationen.

Chruschtschew und Mao Tse-tung

Der sowjetische Ministerpräsident nahm dabei in Kauf, daß er den Arabern als unzuverlässiger Freund erscheinen mußte, der seine Versprechungen nicht einhält und seine Drohungen nicht wahrmacht. Dem ägyptischen Staatschef dürfte bei dieser Gelegenheit klar geworden sein, daß die sowjetische Mittelostpolitik nicht nur von der Solidarität mit dem arabischen Nationalismus, sondern ebensosehr von den innern Vorgängen im kommunistischen Machtbereich bestimmt wird. Niemand kennt genau die Zusammenhänge; Tatsache aber ist, daß Chruschtschew auf die vordem laut verkündete Forderung nach dem bedingungslosen Abzug der Briten und Amerikaner sang- und klanglos verzichtete, daß er kurz darauf zu einem Gespräch mit Mao Tse-tung nach Peking fuhr und daß wenig später die neue Krise in der Straße von Formosa ausbrach. Der Schluß liegt nahe, daß dem Präsidenten der Chinesischen Volksrepublik der Gedanke einer «Gipfelkonferenz» ohne China unerträglich

war und daß er ohne seine Mitwirkung zustandegekommene Übereinkünfte Chruschtschews mit den Amerikanern zu verhindern wünschte.

Während in Libanon der zum Präsidenten gewählte Armeeführer General Chehab Opposition und Regierungsanhänger zu Verhandlungen über das künftige Regime zusammenführt, in Jordanien König Hussein die Anwesenheit der britischen Schutzmacht zur Festigung seiner bedrohten Position benützt und im Irak die Revolutionsregierung sich konsolidiert, ist zwischen Formosa und dem chinesischen Festland ein neuer Brandherd entstanden. In seinem Mittelpunkt liegt die dem chinesischen Hafen von Amoy nur um wenige Kilometer vorgelagerte Insel Quemoy, auf der Marschall Tschiang Kai-shek einen beträchtlichen Teil seiner Streitkräfte konzentriert hat. Für den Marschall liegt der Daseinszweck der nationalchinesischen Regierung in der Wiedereroberung des Festlandes, und für dieses Ziel ist der Besitz der Küsteninseln unerläßlich. Die Amerikaner haben diese Inseln seinerzeit mit voller Absicht aus ihrem Beistandspakt mit Tschiang Kai-shek ausgeklammert, sehen sich aber heute veranlaßt, sich für die Behauptung dieser Positionen mehr und mehr zu engagieren, nachdem die chinesischen Kommunisten immer offener mit einem Angriff drohen. Peking verfolgt mit seinem aggressiven Auftreten verschiedene Ziele. Zunächst strebt es die Eroberung Formosas an, die den ersten Schritt zu einer chinesischen Hegemonie im Westpazifik bilden würde, gleichzeitig sucht es, solange ein militärisches Abenteuer nicht leichten Erfolg verspricht, durch bloßes Säbelrasseln die Anerkennung durch Washington und die Aufnahme in die Vereinigten Nationen zu erzwingen. Schließlich dient die kriegerische Aktivität der chinesischen Kommunisten auch dem Bestreben, sich in der Rivalität mit Moskau um die Führung des Weltkommunismus und um die Hauptrolle in der Auseinandersetzung mit Amerika einen besseren Platz zu verschaffen.

Diplomatie am Rande des Abgrundes

Getreu der Politik des «Containment», der Eindämmung, hat sich die amerikanische Regierung in der Formosastraße für die Verteidigung jeder noch so kleinen Position gegen bewaffnete Angriffe engagiert. Obgleich Dulles mit seiner Politik der starken Hand im Mittleren Osten unbestreitbar Erfolg hatte, begegnet er heute mit seinem Vorgehen scharfer Kritik. Maßgebende amerikanische Kommentatoren warfen ihm vor, er habe die USA auf einer unhaltbaren Position festgenagelt und er riskiere tollkühn einen Krieg um eine ohnehin verlorene Sache. Die Antwort des Staatssekretärs und Präsident Eisenhowers ist, daß ein Nachgeben vor Quemoy eine Kettenreaktion im ganzen Fernen Osten auslösen würde, in der alle freien Länder Asiens gefährdet wären. Der Präsident sprach von einem neuen «München», das die totalitären Mächte zu neuen Unternehmungen ermutigen würde, und erinnerte damit an die nun 20 Jahre zurückliegende Abtretung der Sudetengebiete an Deutschland, die die Tschechoslowakei Hitler wehrlos preisgab und den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nur beschleunigte. Präsident und Staatssekretär haben es jedoch bei der militärischen Drohung und Gegendrohung nicht bewenden lassen, sondern gaben ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, zu einem gegenseitigen Verzicht auf Gewaltanwendung Hand zu bieten und einen solchen Verzicht gegebenenfalls auch Tschiang Kai-shek aufzuzwingen.

Rassenprobleme in Amerika und England

Die USA haben das nervenaufreibende Spiel um Quemoy bisher mit bemerkenswerter Gelassenheit geführt. Eisenhower unterbrach seine Anglerferien in Rhode Island nur für wenige Stunden, um dem amerikanischen Volk am Radio seine Haltung zu begründen. Ebensosehr wie mit dem Konflikt im Fernen Osten beschäftigte sich die Öffentlichkeit mit dem Streit um die Rassenintegration in

den Schulen, zu dem ein neuer Entscheid des Obersten Gerichtshofes vorliegt. Das Gericht weigerte sich, den Schulbehörden für die Zulassung der Negerkinder einen neuen Aufschub zu gewähren. Darauf antworteten die Staaten Virginia und Arkansas mit der Schließung der betroffenen Institute — ein Jahr nachdem der russische Sputnik eine Welle nationaler Entrüstung über die Unzulänglichkeit des staatlichen Schulwesens ausgelöst hatte! Washington steht nun vor der Frage, ob eine neue Bundesintervention ratsam sei; vorläufig hofft man noch, daß der Unwille der Eltern die rebellischen Gouverneure zum Nachgeben zwingen werde.

Zur gleichen Zeit beginnt das Problem des Zusammenlebens verschiedener Rassen auch in England fühlbar zu werden, wo es an mehreren Orten mit starker farbiger Einwanderung aus Westindien und Afrika zu Zusammenstößen und Schlägereien kam, unter deren Anstiftern sich die britischen Fascisten Sir Oswald Mosleys besonders hervortaten. Für England wie für die USA sind diese Vorkommnisse äußerst bedenklich, weil sie das Mißtrauen der farbigen Völker gegen die «Kolonialisten» schüren und der Sowjetunion, die das größte Kolonialimperium beherrscht, Gelegenheit bieten, sich mit Erfolg als «antikoloniale Macht» auszugeben.

Flüchtlingsstrom aus Ostdeutschland

In der deutschen Sowjetzone wird das Leben unter der Herrschaft Ulbrichts immer unsicherer, und als Folge davon ist der Flüchtlingsstrom nach Westberlin und Westdeutschland sprunghaft angewachsen. Obgleich die Grenzkontrollen verschärft und ein Paßgesetz eingeführt wurde, das die unerlaubte Ausreise aus der «Deutschen Demokratischen Republik» unter Strafe stellt, suchen jeden Monat Tausende Asyl im Westen. Es sind vor allem Intellektuelle: Professoren, die bei ihren Schülern, Ärzte, die bei ihren Patienten ausgeharrt hatten und heute angesichts der wachsenden Gewissenskonflikte und der immer stärkeren Behinderung der rein wissenschaftlichen Arbeit lieber die Härten eines Flüchtlingsschicksals auf sich nehmen wollen, als unter dem zermürbenden Druck der «Sozialisierung» zu resignieren. Seit der blutigen Unterdrückung des ungarischen Aufstandes sind die mit der Entstalinisierung aufgeschossenen Hoffnungen auf ein menschlicheres System oder gar auf eine Wiedervereinigung in Freiheit begraben worden. Dazu kommt, daß der Kommunismus in der Sowjetzone mit deutscher Gründlichkeit ins Werk gesetzt wird, so daß die DDR heute eines der stärksten Satellitenregime darstellt, unter dem die Überwachung des Einzelnen einen unerträglichen Grad angenommen hat. Als wichtigstes Bollwerk der Gewissensfreiheit sind heute noch die Kirchen übriggeblieben, aber auch ihnen wird von den Kommunisten hart zugesetzt. Der Kampf geht vor allem um die Jugend, und die Partei spart nicht mit Einschüchterungen und Lockungen, um Konfirmation und Kommunion durch die kommunistische «Jugendweihe» zu ersetzen und die Kinder zum Atheismus zu bekehren. Trotz oder vielleicht gerade als Folge dieser Anfechtungen gibt es jedoch in Ostdeutschland an vielen Orten ein starkes und lebendiges Christentum, wie man es im Westen oft vergeblich suchen würde.

Vor dem Verfassungsreferendum in Frankreich

In Frankreich haben die algerischen Nationalisten am Vorabend der Abstimmung über die Verfassung de Gaulles eine neue Terrorwelle ausgelöst, die sich im Gegensatz zu früher nicht gegen ihre loyalen algerischen Landsleute, sondern gegen Frankreich und die Franzosen richtet. Der Zweck der Sprengstoffanschläge und Attentate erscheint klar: der FLN versucht den Graben zwischen Franzosen und Algeriern zu vertiefen, zu dessen Überbrückung im Laufe der letzten Monate hoffnungsvolle Ansätze sichtbar geworden waren. In Algerien scheint heute eine verbreitete Neigung zu bestehen, trotz

den gegenteiligen Parolen der Nationalisten, die neue Verfassung und damit die Zugehörigkeit zu Frankreich zu bejahen. Um so mehr ist es deshalb zu bedauern, daß von den französischen Behörden keine einzige politische Organisation ermächtigt worden ist, in Algerien für die Nein-Parole Propaganda zu betreiben, so daß die Referendumskampagne unter Ausschluß jeder legitimen Opposition geführt werden muß, was den Wert des Volksentscheids entschieden herabsetzt.

Es gehört ebenfalls zu den Abstimmungsvorbereitungen, daß Ministerpräsident de Gaulle sich mit Bundeskanzler Adenauer in Colombey-lesdeux-Eglises traf und sich dort für die Fortsetzung der europäischen Politik Frankreichs verbürgte. Bevor das Treffen in Szene gesetzt werden konnte, war vor allem auf deutscher Seite ein großes Mißtrauen zu überwinden, das auf Erinnerungen an de Gaulles Deutschlandpläne nach dem Zweiten Weltkrieg und Befürchtungen vor einem Ausbrechen Frankreichs aus der atlantischen und europäischen Front beruhte. Der harmonische Ausgang des Gesprächs bereitet den Boden für die Fortsetzung der bisherigen Integrationspolitik, wobei ausdrücklich die Wünschbarkeit einer Erweiterung des heutigen Kreises der Partnerländer betont wurde, und gibt den «Europäern» unter der französischen Wählerschaft die Gewißheit, daß ihr Wunsch nach engeren Zusammenschlüssen durch die Gutheißung der Präsidialherrschaft de Gaulles nicht beeinträchtigt werden wird.

Nemo

Im Zentrum steht der Mensch

VII. Herbsttagung der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau in Gießbach

Seit manchem Jahr führt die Aktionsgemeinschaft ihre — in positivem Sinne — fast schon Tradition gewordene Gießbach-Tagung durch. Wenn auch viele der jungen Teilnehmer nur einmal dabei sein können, so hat sich doch etwas wie eine eigene «Gießbach-Atmosphäre» herausgebildet. Das Zusammentreffen verschiedener Generationen verleiht den «offiziellen» Diskussionen etwas Spannungsgeladenes, Angriffiges; die Abgeschiedenheit des wunderbar gelegenen Hotels lädt aber die Gegner ein, ja zwingt sie geradezu, in privatem, inoffiziellem Gespräch die Standpunkte zu klären und sich näher zu kommen. Kontakte zwischen den Generationen zu schaffen und dadurch vor allem den jungen Studenten — die als Gäste der Aktionsgemeinschaft nach Gießbach kommen dürfen — Impulse für ein aktives, verantwortliches Handeln zum Wohle unseres Volkes zu vermitteln, ist ja eines der Hauptziele, die sich das Redressement mit den Gießbach-Tagungen gesetzt hat.

Aus der Fülle der heute aktuellen Fragen wurden dieses Jahr zwei herausgegriffen, die die Aufmerksamkeit wohl verdienen: die Problemkreise «Parlament» und «Betriebsgemeinschaft». Beide sind allerdings so vielschichtig, daß ihnen wohl eine ganze Tagung hätte gewidmet werden dürfen, obwohl, oder vielleicht gerade weil die Teilnehmer kein Fachgremium bildeten. Bei aller Verschiedenheit der beiden Themen klang aber doch ein Verbindendes durch: immer steht im Zentrum der einzelne Mensch. Er entscheidet über das Funktionieren der Maschinen, der Organisationen und Institutionen.

Nachdem Präsident *Mumenthaler* die Teilnehmer namens der Aktionsgemeinschaft begrüßt hatte, eröffnete Nationalrat Dr. *Häberlin*, Zürich, die Reihe der Referate mit seinen

Ausführungen über «Stellung und Funktion des eidgenössischen Parlamentes». Einleitend umschrieb er Aufbau und Arbeitsweise der eidgenössischen Kammern. An die Spitze der Probleme, die heute den Parlamentarier bedrängen, stellte er die zunehmende Kompliziertheit und Spezialität der Sachfragen, welche die Räte zu entscheiden haben. Oft kann der Parlamentarier nichts anderes tun, als sich ruhig und sorgfältig diejenigen Sachverständigen auszusuchen, denen er sein Vertrauen schenken will. Die heute so sehr der Kritik unterworfenen Einwirkungsversuche von Interessenverbänden können dabei solange als Positivum gewertet werden, als sich die Räte der unvermeidlichen Einseitigkeit solcher Stellungnahmen bewußt bleiben. Zur Kompliziertheit der Sachfragen tritt die Verschiedenheit der politischen Interessen, die berücksichtigt werden müssen. Die eidgenössischen Räte — seit 1943 auch der Bundesrat — bestehen eben nur aus Minderheiten. Kompromisse — bei der Jugend ja besonders unbeliebt — bleiben unvermeidlich. Faule Kompromisse sind sicher abzulehnen, aber es ist ein Zeichen innerer Stärke, wenn man im kleinen nachzugeben versteht. Auch das Parlament ist ein Instrument, bei dem die Qualität der Spieler entscheidet. Derjenige, der es auch hier wagt, sich selber zu sein und den Mut zur eigenen Meinung aufzubringen, wird aus seiner Arbeit in den Räten Befriedigung erhalten und darf auf die öffentliche Anerkennung hoffen.

Direktor *Fr. Streiff*, Baden, betonte in seinem Vortrag über «die Möglichkeiten und Grenzen der industriellen Betriebsgemeinschaft» die Wichtigkeit eines guten Betriebsklimas. Der Betrieb muß auf den Menschen ausgerichtet sein. Die Führer aller Stufen müssen lernen, mit Menschen umzugehen. Kaderkurse — zu denen auch die Mitglieder der Arbeiterkommission zugezogen werden sollten — können dabei wertvolle Helfer sein. Ein Prüfstein für gewonnenes Vertrauen bildet beispielsweise die Einführung eines neuen Lohnsystems, besonders, wenn dieses mit der immer heiklen Arbeitsplatz- und Persönlichkeitsbewertung arbeitet. Zur Frage des Mitbestimmungsrechtes bemerkte Direktor Streiff mit aller Deutlichkeit, daß ein Wirtschaftsunternehmen nicht demokratisch geführt werden könne. Zu bejahen ist dagegen das Mitspracherecht, das den Mitarbeitern ermöglicht, an ihrem Platz verantwortlich wirken zu können. Unter dem Schlagwort der Gewinnbeteiligung wird mit Kanonen auf Spatzen geschossen. Die Lohnsumme eines Industriebetriebes beträgt ein Vielfaches der Gewinnsumme; eine Verteilung dieses Gewinnes kann deshalb keine große Auswirkung haben Der Glaube, eine solche Maßnahme — die richtigerweise Risikobeteiligung sein müßte — schaffe eine Vertrauensbasis, ist irrig; eine Gewinnbeteiligung ist im Gegenteil nur auf solcher Grundlage denkbar. Es ist am System der Gratifikationen festzuhalten. Auch zu anderen modernen Versuchen, eine Betriebsgemeinschaft organisatorisch heranzubilden, äußerte sich Direktor Streiff eher kritisch. Eine größere Streuung des Kapitals durch die Ausgabe von Aktien mit kleinem Nominalwert beispielsweise ist an sich begrüßenswert. Soll aber der Arbeiter ermuntert — oder durch Zwangssparen gar verpflichtet — werden, Aktien des eigenen Betriebes zu erwerben? Hier lautet die Antwort eher negativ. Eine Krise seines Unternehmens würde ihn dann doppelt treffen. Viele Möglichkeiten, die Betriebsgemeinschaft zu stärken, bieten Veranstaltungen außerhalb der Arbeitszeit. Über all diesen Maßnahmen aber steht letzlich wohl eines: Die Wirtschaftsführer müssen den Mut aufbringen, als Christen an ihre Aufgabe heranzutreten.

Direktor *Guigoz*, Vuadens, sprach in Vertretung von Direktor Léo Du Pasquier, Genf, als Korreferent über dasselbe Thema. Der heutige Mensch fühlt sich in starkem Maße isoliert, vereinsamt — und ist gerade dadurch eher bereit, zu revoltieren. Dem Betrieb, der Arbeitsstätte des Menschen, erwächst deshalb neben seiner materiellen Funktion heute vermehrt die Aufgabe, eine soziale Zelle zu sein, den Arbeiter in neue

Gemeinschaften zu binden. Der Chef des Unternehmens kann nicht mehr nur Repräsentant des Kapitals sein; er ist für das Ganze des Betriebes verantwortlich. Dazu gehört wesentlich die menschliche Führung der Untergebenen. Menschliche Beziehungen basieren nicht auf juristischer Grundlage. Die Zeit eines Menschen kann man wohl kaufen, seine Begeisterung, sein Mitdenken, sie müssen verdient werden. Was erwartet der Arbeiter? An der Spitze steht wohl sein Verlangen nach Sicherheit. Diese kann aber nur ein Unternehmen geben, das finanziell gesund ist, d. h., das einen Gewinn abwirft. Ein Gewinn, der dem Unternehmen zugute kommt, ist deshalb etwas, dessen man sich nicht zu schämen braucht, auf das man im Gegenteil stolz sein muß. Neben der Sicherheit steht das Verlangen nach Gerechtigkeit; Gerechtigkeit, nicht patriarchalische Güte. Nicht der harte Chef, sondern der ungerechte schafft Unfrieden. Der Arbeiter will weiter wissen, wozu er arbeitet. Er muß das Ganze sehen können, auch wenn er selbst nur ein kleines Teilchen herstellt. Ein wertvoller Helfer dazu ist die Arbeit in Gruppen. Arbeitsgruppen sind die modernen Sozialzellen. Zur Förderung der Gruppenarbeit dienen Gruppenleistungsprämien. Diese sind Gratifikationen vorzuziehen. Von seinem Chef erwartet der Arbeiter eine klare Zielsetzung. Endlich will er ein Mitspracherecht. Wieviel Phantasie und Arbeitseifer können damit geweckt werden! So wertvoll eine Betriebsgemeinschaft ist, sie muß ihre Grenzen kennen. Das Unternehmen darf die Belegschaft nicht zu aller und jeder Zeit erfassen und sorgend beanspruchen wollen. Die Betriebsangehörigen sollen im Gegenteil ermuntert werden, in anderen Gemeinschaften tätig mitzuwirken.

Der Nachmittag des gleichen Tages war der Aussprache in Gruppen gewidmet. Zusammenfassungen der Diskussionen wurden dem Plenum vorgetragen, ohne daß allerdings hier Gelegenheit zu weiterer Besprechung geboten wurde. Geschäftsleiter Dr. *Seiler* orientierte über die Arbeit der Aktionsgemeinschaft, die heute im politischen Feld unseres Landes ein Element wirkungsvoller Mitarbeit darstellt.

Zum Abschluß der Tagung zog Oberstdivisionär Dr. *Schumacher* die Teilnehmer mit seinen Gedanken über «das Menschliche als Mittelpunkt» in seinen Bann. Die Haltung des westlichen Menschen wird heute allzusehr durch die drohende, mahnende Gebärde bestimmt, mit der er nach Osten blickt. Er weiß sich auf der Seite des Guten und glaubt deshalb allzuleicht, daß alles gut sei, was er verteidigt. Aber muß er bei näherem Zusehen nicht vieles von dem, was ihn am Osten abschreckt, als Wesens- und Charakterzug in sich selbst wiederfinden? Wir müssen von der Abwehr loskommen, müssen selbst aufbauen. Entscheidend dabei sind nicht münzbare Ergebnisse, wir müssen vielmehr unsere Generation sehen als eine Stufe der Menschheitsentwicklung, der wir allerdings je nachdem auf- oder abwärtsführende Impulse vermitteln. Das uns in diesem Aufbau Verbindende finden wir in der Idee der Menschlichkeit. Das Menschliche ist uns allen unentrinnbar, unausweichlich. Immer zwar findet sich Ablenkung, die scheinbar davon entbindet, an das Problem herangehen zu müssen. Die tiefste moralische Empörung wird schnell übermalt, wenn irgend ein Spielzeug in den Weltraum steigt. Wir müssen wieder lernen, nach innen zu sehen. Wir müssen das Bild des wahren, vollkommenen Menschen erarbeiten und ihm entgegenstreben. Jeder ist verantwortlich, daß mit ihm die Garantie wächst, daß das Gute obsiegen wird. Dafür gibt er das Wesentliche nicht als Fachmann, sondern durch die Summe seines menschlichen Wertes. Wert aber sind wir als Suchende, als menschlich Bemühte. Das bedeutet keine Abwehr vom Äußeren. Der wertvolle Mensch wird wertvoller durch vermehrtes Wissen und Können. Aber dieses Äußere muß unter das Gesetz des Inneren gestellt werden. Wie aber ist diese Aufgabe, Mensch zu werden, anzupacken? Dazu brauchen wir den Kontakt mit dem Mitmenschen. Das Gebot der Nächstenliebe ist für viele

unerfüllbar. Im Vermögen jedes einzelnen aber liegt es, sich für seinen Nächsten zu interessieren. Die Haltung des «Du bist für mich ein Wert» bringt uns den Mitmensch näher, läßt ihn zu einem Eigenen, Achtenswerten werden. Respekt vor andern Menschen haben zu können, das schafft den Raum für die weitere Entwicklung.

Das Menschliche in den Mittelpunkt zu stellen heißt, ein Bekenntnis zum Wert des Geistigen abzulegen. Der westliche Mensch steht dabei allerdings in Gefahr, das Primat des Geistigen so sehr anzuerkennen, daß er gleich zum Zweiten, zum Materiellen übergeht. Unser Ziel liegt im Grenzenlosen. Unser Auftrag ist es, unterwegs zu sein, suchend, in Bewegung. Unser Bemühen ist unsere Pflicht und unser Lohn.

Der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau gebührt Dank und Anerkennung für Idee und Durchführung der Gießbach-Tagungen. Es bleibt zu hoffen, daß ihr auch in Zukunft die geistige und materielle Unterstützung zuteil wird, die es ihr ermöglicht, diese wertvolle Aufgabe weiterzuführen.

Walter Rapold

Lettre de Suisse romande

Le Valais aura connu l'une des années les plus fastes de son agriculture. On sait bien que le paysan aime à se plaindre et qu'il se plaint le plus souvent avec raison; il ne se plaint pas cet automne. Ne parlons pas des montagnards qui, eux, ne peuvent attendre beaucoup d'une terre trop maigre. Dans les vallées, le travail des champs n'est en somme qu'accessoire. Il l'est de plus en plus. De plus en plus, la famille des hauts villages prend l'habitude de compter sur les revenus de l'ouvrier du chantier, de l'employé de l'hôtel. Les maigres gerbes de seigle, le foin dont on bourre la grange ne sauraient faire vivre une population demeurée nombreuse. Non, ne parlons pas du petit agriculteur qui persiste à faucher des landes de peu de rapport. Du reste, pas mal de ces prairies retombent au taillis parce que leur exploitation est pénible et irrationnelle. Songeons seulement aux paysans de la plaine, qui sont devenus des agronomes, des techniciens, parce que l'agriculture moderne est une espèce de science où la chimie, la géologie, l'étude des sols, des maladies organiques, la connaissance des marchés jouent leur rôle. Ceux-là, donc, n'ont pas à se plaindre des récoltes de 1958.

Les fraises furent assez belles, après les asperges; on expédia cinq millions de kilos d'abricots, et d'abricots mûrs, ce qui doit être souligné; les poiriers sont surchargés; on ne vit jamais pareille récolte de pommes; on articule, à leur propos, le chiffre jamais atteint de cinquante millions de kilos... Enfin, la vigne, sans être exceptionnellement chargée, semble offrir une juste récompense au vigneron.

Voilà qui va bien. Et qui redonnera du courage à ceux que la terre avait déçus, toutes ces dernières années. Qui s'en allaient, les uns après les autres, vers l'usine, la fabrique d'horlogerie, le fonctionnariat. Ce qui est fâcheux, dans ces abandons, c'est que ce sont presque toujours les meilleurs, les plus courageux, les plus aventureux qui partent.

Le Valais, au surplus, ne pourrait que gagner au développement de ses industries. Les régions vraiment prospères sont celles où le revenu de la terre est complété, équilibré, par le revenu de l'atelier, de la fabrique. Un exemple saisissant est celui du village montagnard de Saint-Nicolas, dans la vallée de la Viège. L'installation d'une entreprise produisant différents articles d'éclairage électrique a sauvé le village et les hameaux voi-

sins du dépeuplement. Près de quatre cents personnes y trouvent du travail bien rétribué, sans abandonner le chalet, ni les prés, ni les champs de seigle. Surprise de découvrir là-haut de très nombreuses maisons neuves, des chemins goudronnés, des chambres remises à neuf. Contentement sur les visages où se lit la confiance dans un avenir heureux. Les pères de famille n'ont plus besoin de quitter femme et enfants tout l'été pour gagner le pain quotidien. Ils le gagnent chez eux, et ils ont assez d'aisance, tout à coup, pour donner à leurs fils les bénéfices d'un apprentissage, les chances d'études secondaires. On voudrait que cet exemple se puisse répéter dans chacune de nos vallées.

Qu'il est loin le temps où l'argent avait à peine cours en ce pays fermé! Tout se transforme aujourd'hui à une cadence folle. Des téléphériques sillonnent notre ciel, de la plaine à la montagne, d'une montagne à l'autre. Les routes carrossables atteignent les derniers villages. Le téléphérique et la route arrivent même parfois tous deux en l'espace de quelques semaines alors que pendant des siècles on ne connut que l'étroit sentier qui reliait les chalets à la plaine. C'est le cas pour Chandolin, le plus haut village d'Europe, perché à la limite des forêts, à près de 2000 m. d'altitude, dans le Val d'Anniviers. Non, pas de route. Le mulet portait la valise du touriste qui devait, s'il montait tout droit de Sierre, marcher quatre heures pour atteindre le village. L'ouvrier de là-haut ne pouvait aller travailler, par exemple, à Chippis, faute de moyen de locomotion. Et le village se vidait. On voyait arriver le jour où Chandolin ne serait plus qu'un pâturage...

Telle est la conjonction d'intérêts divers qu'on ouvre cette saison une route carrossable là même où hier on allait à pied, et que l'on va tendre les fils du téléphérique, de la plaine aux chalets noirs... Un peu de folie semble parfois souffler sur un pays qui, resté très primitif jusqu'à la première guerre mondiale en tout cas, tâche de rattraper son retard en bousculant toutes les transitions.

Ainsi, ce «vieux pays», où l'on met à jour, à chaque instant, des tombes du néonthique, s'affirme de plus en plus comme lui pays très jeune, audacieux, inventif. Il rêve de percer les montagnes non plus seulement pour y faire passer des wagons de chemin de fer mais les files d'autos, de camions, d'autocars. On sait que le projet du Saint-Bernard est en bonne voie de réalisation; quant au Rawyl, on peut espérer qu'il ne tardera guère.

Les usines de Chippis, fêtant le cinquantenaire de leur existence, ont pu mesurer le chemin parcouru depuis cette lointaine année de 1908 où, le 13 juillet, le flot de l'aluminium coulait pour la première fois dans les fours de 8000 ampères... La vallée du Rhône n'était pas encore cet énorme producteur d'électricité qu'elle est aujourd'hui; néanmoins, c'est bien parce qu'elle possédait de vastes réserves d'eau qu'elle fut choisie. Le petit hameau de Chippis allait devenir, grâce à l'AIAG, l'une des capitales du nouveau métal.

L'installation de cette grande usine de plaine aura tiré le pays, partiellement du moins, de sa léthargie et, dans le demi-siècle, ce sont des milliers et des milliers d'ouvriers qui auront assuré à leurs familles un peu d'aisance. Il était bien juste, dès lors, que le Gouvernement cantonal apportât à la direction de l'usine le témoignage de la gratitude valaisanne.

C'est une autre fête que célèbre Nyon, la charmante cité lacustre du canton de Vaud. Elle s'avise en effet qu'elle a deux mille ans, ce qui est pour le moins respectable.

A la vérité, il en va de Nyon comme de la plupart des villes: il est difficile de leur assigner un âge précis. N'était-elle pas une agglomération à l'âge du bronze déjà? Au second âge du fer, elle quitta le lac et choisit la colline, où elle se fortifia. Là sont les racines pierreuses de son histoire. M. Pélichet, archéologue vaudois, soutient que les habitants de ce Noviodunum étaient non des Helvètes mais des Séquanes, installés de part et d'autre de la chaîne du Jura.

Ce Noviodunum fut naturellement incendié avec les autres villes de l'Helvétie lors du

départ de nos lointains ancêtres vers Genève, puis la Bourgogne. Les Séquanes suivirent sans doute Divicon. Au retour, la colonie fut rattachée directement à Rome. C'est cet événement qui donne lieu aux festivité d'aujourd'hui puisque voici bien environ deux mille ans que ces choses-là se passaient...

Romaine, puis burgonde dès 453, Nyon devint savoyarde à la fin du XIIIe siècle, bernoise dès 1536. On sait que Bonstetten y tint une véritable cour. Le château connut alors une vie mondaine et intellectuelle éclatante... Puis ce fut la liberté, apportée par la France, et le régime helvétique. Quand, du haut de la terrasse des Marronniers, on regarde la ville, on comprend l'attachement du Nyonnais pour sa cité, l'une des plus délicieuses du pays romand.

Mais Nyon est célèbre surtout par ses porcelaines. La manufacture en fut ouverte par Jacques Dortu en 1781. Qui ne sait que le «Vieux Nyon» possède une réputation européenne? Malheureusement, la grande époque de cette fabrication fut extrêmement courte parce que la Révolution allait supprimer la clientèle riche, seule capable de s'intéresser à des articles de luxe. Nyon est resté un centre de la céramique suisse mais si les fours ne se sont jamais éteints depuis le jour où Dortu les alluma, la fabrication d'aujourd'hui ne saurait rivaliser avec les articles vraiment admirables du XVIIIe siècle.

Nyon nous conduit tout naturellement à Genève où les congressistes mondiaux continuent d'affluer. Hier c'étaient les savants atomistes qui, ayant déclenché la désintégration de la matière, essaient maintenant de limiter les dégâts. Aujourd'hui, ce sont les philosophes des *rencontres internationales*, sorte de parlement de la pensée qui, chaque automne, tient ses assises dans la ville de Jean-Jacques. Nulle part au monde, sans doute, au mètre carré, la densité des discours n'est aussi forte qu'à Genève...

C'est un jeune romancier genevois, M. Georges Ottino, qui nous aura donné le seul roman valable de l'été, ce *Fils unique* étrange qui cherche dans une vieille demeure anglaise les traces de son propre passé. Il les y découvre; elles lui révèlent un drame assez atroce, un inceste à la Byron, dont il est le résultat...

Georges Ottino est sans doute l'un des plus doués de nos jeunes écrivains. Il possède le sens de la mesure, la discrétion, l'élégance sobre, gidienne, de la langue. Son troisième roman confirme l'espérance que nous avions mise en lui.

Il ne faut pas omettre de signaler que le troisième volume du *Journal* d'Amiel a paru, en ce dernier été, avec des notes de Léon Bopp. On voit ainsi prendre forme définitivement les œuvres complètes du curieux analyste dont on nous dit que 40 tomes attendent encore de voir le jour...

Voilà qui nous promet de singulières découvertes en cette âme tortueuse et déroutante!

Maurice Zermatten

Querschnitt durch neue Wirtschafts-Zeitschriften

Internationale Wirtschaftspolitik

In der großen Politik des Jahres 1958 gab es bisher wahrlich nichts von einer Sauren-Gurkenzeit zu spüren; ebensowenig war im Bereiche des ökonomischen Geschehens die Berichtsperiode von sommerlicher Pause begleitet. Den üblichen eindrucksvollen Überblick über die *wirtschaftliche Entwicklung in der Welt* und in 28 ihrer Länder während des ersten Halbjahres 1958 liefert die vom Kieler Institut herausgegebene «Weltwirtschaft» im Juni. Dem Jahresbericht für 1957/58 der Bank für internationalen Zahlungsausgleich

entnimmt die «NZZ» vom 12. 6. unter dem Titel: «Die Weltkonjunkturlage» die bemerkenswertesten Abschnitte. Wieder ist es die «NZZ», die sich am 19. 7. mit der «Weltwirtschaft im Zeichen der Konjunkturabflachung» beschäftigt. Unter Verwendung einer graphischen Darstellung untersucht der «Monat» des Schweizerischen Bankvereins im Juli die «erhöhte Arbeitslosigkeit des Auslandes». — Die «Wirtschaftspolitischen Mitteilungen» der «Wirtschaftsförderung» vom gleichen Monat können mit einer umfassenden Ausarbeitung von Professor Röpke: *Gemeinsamer Markt und Freihandelszone* auf das lebhafteste Interesse der ökonomisch versierten Allgemeinheit rechnen. Der international als Verfechter liberalen Gedankengutes geschätzte Verfasser übt darin scharfe Kritik an der Blockbildung durch die Europäische Wirtschafts-Gemeinschaft und deckt deren planwirtschaftliche Tendenzen auf. Auch sonst finden die Probleme des europäischen Zusammenschlusses in den Zeitschriften des letzten Vierteljahres gespannte Aufmerksamkeit; zitiert seien in dieser Hinsicht nur die «Wirtschaftsnotizen» der Schweizerischen Bankgesellschaft vom Juni, ein Aufsatz: «Die Sechs, die anderen Sechs und die Anderen» in der «Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft», Nr. 11, der «Economist» vom 19. 7., der auf die für die Freihandelszone entscheidenden Wochen eingeht, und der Leitartikel in der Wiener «Industrie» vom 12. 7. Die soeben erwähnte Zeitschrift «Europäische Wirtschafts - Gemeinschaft» bringt am 15. 8. an führender Stelle einen Beitrag des Staatssekretärs im Bonner Auswärtigen Amt, van Scherpenberg: «Die EWG und die überseeischen Gebiete.»

Mit der besten Orientierung über die *europäische Agrarpolitik*, wie sie auf der Konferenz in Stresa geformt wurde, wartet die Wiener «Industrie» am 31. 7. auf. — Die Beziehungen der Schweiz zur *Europäischen Zahlungs-Union* lieferten der «Suisse Horlogère» vom 12. 6. Stoff für ihren Leitartikel. Nach wie vor verfolgt die «NZZ» das Wirken der EZU mit Anteilnahme, so am 8. und 19. 6. wie am 23. 7. — Hinsichtlich *monetärer Probleme* spricht Professor Alfred Amonn in der «Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen», Heft 11, von der «Geldversorgung — gestern und morgen». Und der Hamburger «Wirtschaftsdienst» vom Juni betrachtet «die Währungspolitik in Europa» aus der Sicht von London, Paris, dem Beneluxbereiche, Rom, Wien und Skandinavien. — *Ansonsten* vermag man mit Gewinn den «Economist» vom 14. 6. («A Bill for Trade Unions?»), eine vergleichende Darstellung über die «Kaufkraft der Arbeiter» von West und Ost in den «Freigewerkschaftlichen Nachrichten», Nr. 5, herausgegeben von der Abteilung der amerikanischen Arbeiterverbände AFL/CIO für internationale Angelegenheiten, und schließlich eine Sondernummer der «Agrarpolitischen Revue» vom Juni/Juli in sich aufzunehmen, die «den Problemen der europäischen Bergbevölkerung im Jahre 1958» gewidmet ist. Die gleiche Zeitschrift veröffentlicht im August ein Referat des Wiener Sektionsrates Kröll über «die bauliche Gestaltung von Bergbauernhöfen». In der «NZZ» vom 24. 8. untersucht Professor Theo Keller (St. Gallen) in interessanter Weise den Zusammenhang zwischen «Automation und Kapitalbedarf».

Schweizer Wirtschaftsprobleme

Die «Schweizerische Handels-Zeitung» vom 17. 7. stellt fest, daß die abflauende Export-*Konjunktur* eine Verminderung der Investitionen im Lande bewirkt hat. Als Anlagen zum 7. und 8. Heft der «Volkswirtschaft» und zu den Monatsberichten Juli und August der Schweizerischen Nationalbank lesen sich die Mitteilungen Nr. 133 (über «die Ertragsbilanz der Schweiz im Jahre 1957», siehe dazu auch die «NZZ» vom 2. 8.) und 134 (über «die Wirtschaftslage im 2. Quartal 1958») fesselnd. — Auf die Bedrängnis der Schweizer Absatzpolitik im *Außenhandel* durch fremde Dumping-Manipulationen verweist besorgt die «Schweizerische Handels-Zeitung» am 5. 6. «Finanz und Wirtschaft» vom 30. 7.

bedauert es, daß im schweizerischen Außenhandel der ersten Hälfte 1958 die Einfuhr siebenmal stärker gesunken ist als die Ausfuhr. — In *finanziellen Fragen* erscheinen beachtlich im «Bulletin» Nr. 3 des Schweizerischen Bankvereins eine Abhandlung: «Indexarbeiten — ein Ausweg?» (deren Kapital oder Ertrag mit einem für die Geldentwertung repräsentativen Index verbunden ist) und in «Finanz und Wirtschaft» vom 18. 7. der Vorschlag, auch in der Schweiz Kleinaktien einzuführen. Dr. Heinz Schmutz läßt im Juli/August-Heft der «Steuer-Revue» deren Stimme zugunsten einer Abschaffung der Luxussteuer erschallen. — Den Vorentwurf zum *Kartellgesetz* aus dem Schoße der Expertenkommission behandelt in kürzerer Notiz die «Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung» vom 6. 6. Die «Schweizerische (Vierteljahres-) Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik», Nr. 2, reproduziert einen Vortrag des Berner Professors Marbach vor den Volkswirtschaftlichen Gesellschaften Zürich und St. Gallen über «den ‚Möglichen Wettbewerb' als schweizerische Lösung des Kartellproblems». — Auf *sonstigen Gebieten* bemerkenswert sind zunächst die Glückwünsche der «Schweizerischen Handels-Zeitung» vom 5. 6. an die *J. R. Geigy AG.* in Basel zu ihrem zweihundertjährigen Jubiläum und das Bekenntnis zu internationaler Wirtschaftsfreiheit, das bei Gelegenheit dieser Feier der Präsident des Verwaltungsrates, Dr. h. c. C. Koechlin, abgelegt hat; es ist in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» vom 6. 7. nachzulesen. *Probleme des technischen Nachwuchses* erörtert Nr. 25 der zuletzt genannten Zeitschrift. Im «Wochenbericht», Nr. 24, des Bankhauses Bär & Co. werden die Aufgaben der Schule zur Erfüllung der Anforderungen von Gesellschaft und Politik gewürdigt. Der eidgenössischen *Maschinenindustrie* widmet die «Schweizerische Handels-Zeitung» am 3. 7. eine Sonderbeilage. Wieder in den «Wochenberichten» des Bankhauses Bär, diesmal in Nr. 28, findet man Gedanken zur *Neuorientierung der Agrarpolitik*. Im Juli untersucht eine Denkschrift aus dem Hause der Schweizerischen Bankgesellschaft die Belange der *Hotellerie*. Am 26. 6. feierte der *Zentralverband schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen* sein fünfzigjähriges Bestehen; die Ansprachen von Bundesrat Etter und des Verbandspräsidenten M. A. Dubois werden von der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» am 4. und 11. 7. wiedergegeben. Endlich enthält die «Revue Economique Franco-Suisse», Nr. 4, einen bebilderten Artikel, in dem der Warentransport durch die *Swissair* veranschaulicht wird.

Meldungen aus Ländern, mit denen die Schweiz regeren Warenaustausch unterhält

Die «Public-Relation-Revue» schließt ihre Ausgabe vom Juni mit einem Beitrag von Dr. P. Erni (Basel) über «Public Relations und *internationale* Beziehungen» ab. — «Der Stand der *deutsch*-schweizerischen Finanzbeziehungen» wird von Dr. Stäubli (Zürich) in Heft 6 der Zeitschrift «Deutschland-Schweiz» unter die Lupe genommen. In der Frankfurter «Gegenwart» vom 17. 7. verbreitet sich deren Mitherausgeber Dr. Hauenstein über «viel Konjunktur-Optimismus» in Westdeutschland. — Daß der «*Frankreich*-Handel auf kläglicher Basis» ruht und die Einfuhrliberalisierung dort der Vergangenheit angehört, beanstandet die «Schweizerische Handels-Zeitung» am 19. 6. Auch am 14. 8. beklagt sie das französische Festhalten am Protektionismus. — «Der ungewöhnliche Aufstieg der *italienischen* Wollindustrie» wird vom «Nachrichtendienst» des in Zürich amtierenden International Wool-Sekretariates am 18. 6. beleuchtet. Die «NZZ» vom 26. 7. unterrichtet ihre Leser über «Italiens Wirtschafts- und Finanzlage». — Der «Economist» vom 19. 7. interessiert sich für die Energieversorgung in *Österreich*, die «NZZ» vom 27. 7. für dessen finanzielle Situation. — Die Ölwirtschaft des *Nahen Ostens* steht im Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit; sie gibt «Finanz und Wirtschaft» am 22. 7. und 5. 8., der «Schweizerischen Handels-Zeitung» am 24. und der

«Gegenwart» am 26. 7. Anlaß zu eingehenderen Betrachtungen. — «Finanz und Wirtschaft» vom 27. 6. bezeichnet 1957 als das schlechteste Jahr in der Geschichte des schweizerischen Elektrizitätsunternehmens von *Argentinien*. — Die «NZZ» läßt sich am 27. 7. aus Bombay eingehend über «die Devisensorgen *Indiens*» orientieren. Im «Economist» vom 16. 8. kommt die englische Einstellung zu den indischen Schwierigkeiten zum Ausdruck.

Wirtschaftsprobleme in den Vereinigten Staaten

In seinem regelmäßigen Überblick über die amerikanischen Verhältnisse fällt im «Economist» vom 5. 7. ein Artikel: «Receding Recession» auf. Die merkwürdige, nicht nur auf Amerika beschränkte Tatsache eines Preisanstieges trotz des *Konjunktur*rückgangs hebt der in Düsseldorf erscheinende «Industriekurier» am 8. 7. hervor. Dr. Hans Wyß (Basel) nennt in der «Schweizerischen Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik», Nr. 2, den Konsumenten einen maßgeblichen Bestimmungsfaktor in der Konjunkturentwicklung der USA. Professor Jöhr (St. Gallen) unterzieht in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» vom 4., 11. und 18. 7. die amerikanische Konjunkturpolitik einer lebhaften Kritik. Die «Wirtschaftsförderung» in ihrem Artikeldienst Nr. 46 und die bekannte Hamburger Wochenzeitschrift «Die Zeit» vom 25. 7. beobachten eine eindeutige konjunkturelle Wiederbelebung jenseits des Atlantischen Ozeans. Die Zusammenhänge zwischen «Konjunktur und Anlagepolitik» erörtert das «Bulletin» der Schweizerischen Kreditanstalt vom Juli. — «La Suisse Horlogère» vom 19. 6. freut sich, eine Rückzugsbewegung im amerikanischen *Protektionismus* feststellen zu können. Im Gegensatz dazu ist der «Economist» vom 16. 8. nicht ohne Berechtigung der Meinung, daß der vom Kongreß soeben verabschiedete Reciprocal Trade Agreements Act of 1958 mit seiner verbreiterten «national security clause» mehr protektionistische Züge angenommen hat. Auch «La Suisse Horlogère» versieht im Gegensatz zu ihrer hier vorher zitierten Stellungnahme vom 19. 6. am 14. 8. die parlamentarische Verabschiedung des Gesetzes mit pessimistischem Kommentar. — Die in Braunschweig herausgegebenen «Wirtschaftsführer-Briefe» vom 15. 7. sind von den großen Entscheidungen beeindruckt, die in den USA auf dem Gebiete der *landwirtschaftlichen Preispolitik* heranreifen. — «Amerikanische *Gewerkschaftsprobleme*» liefern das Thema für eine Ausarbeitung von Günther Eckstein in den «Gewerkschaftlichen Monatsheften» vom Juli. — Schließlich erstattet Professor Junckerstorff (St. Louis, USA) im «Internationalen Gewerbearchiv», Heft 2, einen Jahresbericht über den «*Wettbewerb in Amerika*».

Kommunistische Wirtschaft und West-Ost-Handel

«Rußlands Wirtschaftsoffensive in den Entwicklungsländern» wird von John Brech in den «Monatsblättern für freiheitliche Wirtschaftspolitik», Nr. 6, erläutert und gibt dem «Economist» vom 5. 7. zu der Mahnung Anlaß, sie könne sich bedrohlich auswirken, wenn die Ökonomie des Westens nicht mit ihr Schritt halte. Auch «La Suisse Horlogère» vom 17. 7. zeigt sich durch sie beeindruckt. Die Wiener «Industrie» kommentiert die Spezialisierung in der Sowjetproduktion, und der deutsche «Arbeitgeber» vom 15. 7. verzeichnet einen Aufsatz: «Zu Chruschtschews Konsumoffensive». In der «Gegenwart» vom 23. 8. sind genauere statistische Angaben über die «Sowjetwirtschaft 1958» zu lesen.

Der «Economist» vom 12. 7. gibt offizielle und private Ratschläge für die Abwicklung von Geschäften mit Rußland. Die Reise einer österreichischen Regierungsdelegation mit Bundeskanzler Raab an der Spitze nach Moskau läßt die Wiener «Industrie» vom 19. 7. den «Osthandel ohne Sentiments» betrachten. Im «Vierteljahresbericht» Nr. 3 der Skandinaviska Banken erörtert C. H. von Platen «Probleme und Möglichkeiten des Handels zwischen Ost- und Westeuropa».

Sonstiges

In unserem heutigen Referat sei zum Abschluß aus sonstigen, bisher nicht behandelten Bereichen nur auf die Hefte 6, 7 und 8 der Genfer «Wirtschaft» hingewiesen, die ihre früher begonnene instruktive Schriftenreihe: «Industrielle Forschung» mit Beiträgen von berufener Seite fortsetzt; im Augustheft wird auch des hundertjährigen Bestrebens der AG. Oederlin & Co. in Baden gedacht. Das Bankhaus Bär stellt in seinem «Wochenbericht» vom 11. 7. mahnende Betrachtungen zur herrschenden «Krise der Moral» und des Verantwortungsbewußtseins an. Endlich beantwortet Professor Röpke im «Neuen Journal» vom 13. August, mit dem Programmentwurf der Sozialistischen Partei Österreichs als Ausgangspunkt, die aktuelle Frage, «was ‚Sozialismus' heute bedeutet».

Hans Posse

Erlaubte Magie?

Nach den beiden großen Meditationstagungen des Vorjahres war es verständlich und sinnvoll, wenn sich die *Gemeinschaft Arzt und Seelsorger* heuer mit einer in der Technischen Hochschule von Stuttgart durchgeführten Wochenendtagung begnügte. Das Thema *Wunder und Magie in der Heilkunde* wäre für die Medizin vor 50 Jahren eine pikante oder ärgerliche Herausforderung gewesen[1]. Ob die Herausforderung, unsere geläufigen, sei es «natur-», sei es «geisteswissenschaftlichen», Denkweisen in Frage zu stellen, von den zahlreichen Teilnehmern der Tagung auch bemerkt wurde? Der kahle Rationalismus, der nur das anerkennen will, was empirisch zu fassen ist und in eine quantitative Formel ausgeht, ist eng verschwistert mit der eilfertigen Bereitschaft, sich den Sensationen des «Irrationalen» auszuliefern. Aktueller als je ist darum das apostolische Votum, die «Geister zu unterscheiden» — um des Menschen willen, der leidet und der uns «Heil-Kundigen» anvertraut ist. Pfarrer *Daur* von der Markusgemeinde in Stuttgart erinnerte in seiner Begrüßung an den «Patron» seiner Gemeinde, den Evangelisten Markus: Sind die Züge des Dämonenkampfes aus seinem Christusbild als Rest einer versunkenen, «magischen» Welt zu tilgen — oder stoßen sie uns an, nach bislang verschütteten Möglichkeiten der Heilung aus der Macht des Geistes Ausschau zu halten? Zunächst tut not — dies wurde im Referat von Professor Dr. *Allwohn*, dem Theologen und Psychotherapeuten aus Frankfurt, deutlich — den Phänomenbestand zu klären, zu sichten, zu deuten. Befreien wir den Begriff des «Magischen» von jeder Art von Wertung, die von unklaren Gefühlen diktiert ist, dann zeigt sich die Ursehnsucht des Menschen, mit numinosen Mächten im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung in Berührung zu kommen, sich ihrer auf verschiedenen Wegen zu vergewissern. Ursprünglich ist nie die Vergötzung des Dinglichen gemeint. Da aber die Berührung mit den Schicksalsmächten von Gefahren umwittert ist, gibt es da allerlei strenge Bräuche und Vorschriften, die auch das Alte Testament beim Umgang mit Feuer, Wasser und Blut — oder mit «aussätzigen» Menschen beachtet. Jesus aber reinigt, integriert, überhöht die Berührung mit der «Kraft» durch die personhafte Begegnung. Er ruft den ganzen Menschen und verbündet sich mit seinem innersten Wesen. Sodann dürfen wir nie vergessen, daß jeder von uns auch heute in seiner eigenen Kindheit eine

[1] Alle Vorträge werden als Sonderdruck der Gemeinschaft «Arzt und Seelsorger», Stuttgart W, Sieglestr. 43, erscheinen.

magisch betonte Phase durchläuft. Was soeben noch Streichholz war, verwandelt sich im Nu in eine fürchterliche Hexe. Diese magische Bereitschaft wird mitunter in Reifungs- und Schicksalskrisen wieder belebt in verworrenen und schwer verständlichen Handlungen und Bindungen, in Tiefenträumen voll fesselnder und bedrohlicher Bilder. Nur die mächtigere Bildgewalt kann mit solchen Bildern fertig werden. Darum tritt im Neuen Testament der «Löwe aus Juda» dem «Löwen» entgegen, «der sucht, welchen er verschlinge»! Dies erfährt die heutige Psychotherapie in neuer Eindringlichkeit, wie die neuere Medizin sich der heilend-berührenden Hand wieder erinnerte. Wie manche heutigen «Wunderdoktoren» davon Gebrauch machen und die «Heilandserwartung» ihrer Patienten auf den «Heiler» statt auf das gottmenschliche Urbild lenken, das sollte uns zu höchster Wachsamkeit mahnen. Und den magischen Anteil der «Frischzellengläubigkeit» und mancher Art von «Ernährungsprophetismus» sollten wir uns zumindest bewußt machen! — Wie *J. Chr. Blumhardt* den Kampf mit der «Besessenheit» des Möttlinger Gemeindeglieds Gottliebin Dittus aufnahm und durchfocht, stellte Prof. Dr. *Michaelis*, Nervenfacharzt in Lausanne, auf Grund eigener biographischer und medizingeschichtlicher Forschungen dar. Der schlichte schwäbische Pfarrer ließ in unerbittlicher Selbstkritik nie bei sich oder andern die Meinung hochkommen, er verfüge über außerordentliche Kräfte — lange wehrte er sich, in den Krankheitsverlauf einzugreifen und blieb allezeit in engster Verbindung mit dem behandelnden und mitkonsultierenden Arzt. Dafür wurde ihm die Gewißheit zuteil, daß die Patientin, die Gemeinde und er selbst *erfahren* sollten, «Jesus *ist* Sieger» auch über die satanischen Gewalten — «damals hat der Heiland angeklopft, und ich habe aufgetan». Es ist sicherlich kein Zufall, daß die Besessenheitssymptome gerade im eng-pietistischen Milieu von Möttlingen mit besonderer Gewalt hervorbrachen: hier neigte man ohnehin dazu, Naturkräfte und Triebgewalten angstvoll zu unterdrücken, ja zu verdrängen, statt sie in eine umfassendere, furchtlose Lebensordnung einzubeziehen und fruchtbar zu machen. Daß der Besessenheit ein Element des Überpersönlichen, Transsubjektiven eigen ist, daran ist nach Blumhardts kriti- Aufzeichnungen nicht zu zweifeln. Auch C. G. Carus, der «Klassiker» unter den ärztlichen Romantikern, beugte sich bei der Deutung einer Gestalt wie der «Seherin von Prevorst» in Ehrfurcht vor der «mystischen Region des Seelenlebens». Wenn dann Blumhardt allerdings dazu überging, die «dämonischen» Stimmen, die aus der Patientin sprachen, mit bestimmten Totengeistern zu identifizieren, so fiel er damit in einen Animismus zurück, der uns nicht erlaubt ist. Doch ging es ihm im Grunde nicht um eine Metaphysik der Geisterwelt, sondern um die «Freiheit der Kinder Gottes». Die Spannung zwischen der Haltung Blumhardts, der vor jeder Art von «Inanspruchnahme» besonderer «Kräfte» warnte und sie mit dem biblischen Anathem des «Zaubereiwesens» belegte, und der Haltung Professor Allwohns schien den Teilnehmern einer ähnlichen Spannung zu entsprechen, wie sie in einer Kontroverse zwischen den bedeutenden Schweizer Ärzten Dr. *P. Tournier* und Dr. *A. Maeder* ausgetragen wurde (Maeder bejahte Möglichkeit und Mission einer «bonne magie»). Köberle erkannte dankbar die von Sanitätsrat Dr. *Römer* berichteten Fälle an, in denen der Arzt verhältnismäßig ungefährliche und geringfügige somatische Störungen, durch «gutes Zureden» («Persuasion») beseitigte. Er warnte aber davor, luziferische Gewalten wirklich anzurufen. Die «weiße Magie» dürfe aber nicht etwa dem *christlichen* Arzt vorbehalten werden, bemerkte ein Stuttgarter Psychotherapeut. Daß die Kunst des gewissenhaften und erleuchteten Arztes unmittelbar aus Gott gehe, darin sind sich der heidnische Hippokrates, der jüdische Jesus Sirach und der christliche Paracelsus einig. Dr. *Bitter* meinte, der Laie

neige dazu, Heilungsvorgänge als «Wunder» zu bestaunen, die durchaus auf erklärbarer suggestiver Grundlage geschehen können, und bekannte sich zur Haltung *Goethes*, das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche ruhig zu verehren (und damit aber auch mitzuteilen, lehrend weiterzugeben!). *Allwohn* bat die übergewissenhaften Grenzpolizisten zwischen dem ärztlichen und seelsorgerlichen Gebiet nicht zu vergessen, daß zum Heilungsvorgang auch der *Pfleger* und die Familie gehören! Und das Tun oder Nicht-Tun des Pflegers, seine Gebärde, sein Wort, kann über die Heilung genau so entscheiden wie Diagnose und Therapie des Arztes, wie Gebet und Zuspruch des Seelsorgers! Die Ärztin und Psychologin Dr. *Sommer* aus Stuttgart fragte, ob die Psychotherapie mit Wunderheilungen aufwarten könne. Sie warnte vor unfruchtbaren Spekulationen im transsubjektiven Bereich, so sehr die physiognomische Wirklichkeit dämonischer Züge z. B. schon im Bereich der Biozönosen und biologischen Partnerschaften (vgl. die Forschungen von A. Portmann) gesehen werden muß! — und bekannte sich mit *C. G. Jung* («Gegenwart und Zukunft») zum «Individuum» als dem einzigen uns bekannten Wirklichkeitsträger. Es gibt eine «Selbstheilungstendenz der Seele» (Maeder), eine Modifikation der alten Erfahrung: «natura sanat, medicus curat». Die personalgünstige Konstellation zwischen dem Patienten, dem Arzt, der Umwelt, die rechte Affektlage, der rechte Augenblick — wenn sie zusammenkommen, wird mitunter auch eine glückliche «Symptomheilung» zu einer Heilung von Dauer (Beispiele aus der Kasuistik von *Maeder* und *Zulliger* und der Referentin selbst). Alles vollzieht sich zwischen «Subjekt» und «Subjekt», im inter- und intrapersonalen Wechselspiel zwischen Entscheidungs-, Wandlungs- und Opferbereitschaft. — Mit einigen kritischen Vorbehalten wurden die Beiträge zur Würdigung der Spontanheilungen zu *Lourdes* aufgenommen: Pater Dr. *H. Christmanns* aus Waldniel im Rheinland und Professor Dr. *Siegmunds* aus Bernhards bei Fulda. Wissenschaftliche Methodenfragen sind, wie sich hier zeigte, zugleich auch Weltanschauungsfragen. Die Betrachtungen gingen davon aus, daß das «feststellbare» *Wunder* in der Hl. Schrift und der Hagiographie nur einen Grundzug des geschöpflichen Seins überhaupt sichtbar mache. Es wolle, wie *Aristoteles* in seiner Abwandlung des platonischen Höhlengleichnisses zeige, nur sehen lehren, was keiner sieht, obschon es jedermann vor Augen ist. Alle sinnenhaften Dinge haben von Hause aus etwas «Sakrales» *(Thomas v. Aquin)*, eine Strahlkraft, die dem seinsblinden Menschen (und wer gehört heute nicht dazu?) verborgen bleibt. *Gregor I.* und *Johannes Damascenus* bewunderten die «natürlichen» Vorgänge von Zeugung und Geburt tiefer und inniger als die «wunder»hafte Totenerweckung! Und wie wundersam ist die Epigenesis des gegliederten Organismus aus der raumlosen Totipotenz des Keims! Physikern wie *Oppenheimer* werde das Wesen der physikalischen Weltkonstituenten immer rätselvoller. Aber mit diesem Wundersamen seien die eigentlichen Wunder nach dem kirchlichen Sprachgebrauch so wenig zu verwechseln wie mit den «kleinen Aufmerksamkeiten des Himmels» im Alltag — denn das Wunder durchbreche und überhöhe den natürlichen Kausalzusammenhang und werde von den sorgsamst ausgewählten medizinischen und theologischen Gutachtergremien bei den Lourdes-Wallfahrten und den Kanonisationsprozessen der römischen Ritenkongregation z. B. nur dort konstatiert, wo auch psychogene Mitursachen zweifelsfrei ausscheiden! Die Diskussion griff auf *Alexis Carrels* behutsame Aussage zurück, daß sich alles so vollziehe, als ob Gott den Menschen höre und ihm Antwort gebe, und auf Jesu Weigerung, sich durch «Zeichen und Wunder» legitimieren zu lassen! Das Bekenntnis zum «Wunderhaften» des Heilungsvorgangs entziehe sich der wissenschaftlichen Kommission, die ja heute und in hundert Jahren immer verpflichtet sei, Weltvorgänge in einem «natürlichen» Symbolismus wieder-

zugeben (ob er nur kausaldeterministisch, «statistisch» oder teleologisch ableiten möge!). *Alles* sei «natürlich», rief Pfarrer *Daur* aus, und *alles* sei wunderbar, wenn dem betroffenen Menschen die Hintergründe des Seins sich in elementarer Weise auftun. «Es bedeutet, etwas gelernt zu haben, daß Wunder im eigenen Leben ganz natürlich sein können» (Ch. Morgan). Verbannen wir Gott und die «Überwelt» in den Bereich, der durch unsere gegenwärtigen wissenschaftlichen Symbolismen nicht befriedigend erfaßt wird, dann laufen wir Gefahr, ihn in 10 Jahren wieder in «Wohnungsnot» zu finden, wie das in der Geschichte unglücklicher kirchlicher Apologetik schon einigemale passiert ist! Wenn Jesus, wie Dacqué sagte, « vo heiliger Magie» war, dann darum, weil er gleichsam dem glutflüssigen Zustand des Seins in der Schöpfng nahe war! Die Diskussion führte uns an jene Grenze, wo es mit *Hegel* gilt, dessen inne zu werden, daß man in einem gewissen Sinne schon über die Grenze schaut — wo die Teilnehmer mit der Verpflichtung entlassen wurden, sich um eine Sprache zu bemühen, die beiden Polen des Gesprächs wird gerecht werden können, dem gegenständlich-wissenschaftlichen und dem hinweisend-bekennenden.

Gerhard Bartning

Es ist der Gedanke der Verantwortung, der dem Leben den Sinn und den Ernst gibt.

Max Huber